

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

24. September

Nr. 39.

1854.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementpreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Die abgelaufene englische Parlamentssession in ihrer Stellung zu den katholischen Interessen. *)

Die englischen Blätter aller Farben sind darin einstimmig, daß die kürzlich abgelaufene Parlamentssession nicht zu den fruchtbaren gehört hat. Die Reformbill, welche eigentlich die Hauptmaßregel der Session werden sollte, ist zurückgenommen, desgleichen eine Anzahl anderer Gesetzentwürfe, wieder andere sind durchgefallen, und nur einige minder wichtige sind angenommen worden. Ueber den Krieg ist viel geredet, aber einen großen Einfluß hat das Parlament in dieser Hinsicht nicht ausgeübt. Ja die Session hat nicht einmal eine einzige „große Debatte“ aufzuweisen. In Einer Hinsicht aber ist die Session fruchtbarer gewesen, als die meisten frühern, an Discussionen über kirchliche und religiöse Gegenstände. Ein Londoner Blatt zählte schon vor einigen Wochen ganz genau auf, an wie vielen Abenden über religiöse Fragen discutirt und wie vielemal über solche abgestimmt sey; ich habe die Zahl vergessen, sie war aber sehr groß. Mit wenigen Ausnahmen hatten diese Discussionen auf katholisch-kirchliche Verhältnisse Bezug, und man darf es wohl als einen Beweis dafür ansehen, daß die katholische Kirche im brittischen Reiche eine Macht geworden ist, die man wenigstens nicht ignoriren kann, wenn in einer Session so vielfach von ihr die Rede war, deren Aufmerksamkeit sonst fast ausschließlich von der Kriegsfrage in Anspruch genommen wurde. Leider gab sich aber auch in dieser Discussion ein starkes und sehr weit verbreitetes Gefühl der Abneigung gegen die Kirche und ihre Institutionen kund, und man kann sich nicht verhehlen, wenn unter Verhältnissen, wie die jetzigen sind, wo es mehr als je im Interesse des englischen Staates liegt, bei allen Parteien und Confessionen und ganz besonders bei den katholischen Irländern Vaterlandsliebe und Opferwilligkeit recht rege zu erhalten, wo England, um nach Außen mächtig zu seyn, im Innern recht einig seyn müßte, — wenn unter solchen Verhältnissen die Feindschaft gegen die katholische Religion und die Bitterkeit gegen ihre Befenner so stark hervortreten konnte, dann muß sie sehr tief eingewurzelt seyn.

Man hatte von der jetzigen Regierung, als sie an die Stelle von Lord Derby's Cabinet trat, erwartet, sie werde sich durch eine milde und billige Politik gegen die Katholiken auszeichnen. Die hervorragendsten Mitglieder derselben gehören der Peeliten-Partei an, die in dieser Hinsicht immer in gutem Rufe stand; mehrere derselben hatten sich bei der Debatte über die Titelbill durch eine eifrige und beredte Bekämpfung der antipapistischen Tendenzen Lords John Russell's ausgezeichnet; einzelne untergeordnete ministerielle Aemter wurden, was unter Russell's und Derby's Verwaltung nicht vorgekommen war, Katholiken übertragen, und bei der ungefähr gleichen Stärke der Partei

*) Aus Fr. v. Florencourt's politischer Wochenschrift.

der Whigs und Peeliten einerseits und der Partei der Tories anderseits schien die Regierung schon von selbst darauf angewiesen zu seyn, sich der Unterstützung der Irländer zu versichern. Es hat nun allerdings das jetzige Cabinet in dieser Session keine Titelbill eingebracht, wie Russell, und keine königliche Proclamation gegen katholische Processionen und gegen die Amtstracht der katholischen Priester erlassen, wie Derby, überhaupt nicht in eclatanter Weise die Rechte und Gefühle der Katholiken verletzt; aber von einer billigen und geneigten Gesinnung gegen die Katholiken war in dem Benehmen der Minister nicht manche Spur zu finden.

Von Parität ist wohl in keinem protestantischen Staate so wenig die Rede, wie in England, und selbst die jetzigen Minister scheinen sich mit dem Gedanken gar nicht befreunden zu können, daß die katholischen Unterthanen der Königin doch auch einigen Anspruch auf Berücksichtigung ihrer religiösen Interessen haben. Die sämtlichen katholischen Bischöfe der vereinigten Königreiche wandten sich in einer Denkschrift an das Ministerium mit der Bitte, doch für die religiösen Bedürfnisse der zahlreichen Katholiken im Heere und auf der Flotte, namentlich während des jetzigen Krieges, bessere Fürsorge zu treffen: Lord Aberdeen antwortete mit einigen schönen Redensarten und mit einer bittern Abweisung. Zu wiederholten Malen wurden die religiösen Bedürfnisse der Katholiken auf der Flotte im Unterhause zur Sprache gebracht: Sir James Graham berief sich dem gegenüber auf die „bestehenden Reglements.“ Man kann Lord Palmerston die Anerkennung nicht versagen, daß er als Staatssecretär des Innern Manches gethan hat, um den katholischen Geistlichen den Zutritt zu Gefangenen und Sträflingen katholischer Confession zu ermöglichen; aber auch in dieser Hinsicht ist noch viel zu wünschen übrig, und als Palmerston beim Unterhause eine kleine Vergütung für einige katholische Geistliche, welche die Gefängnisse besuchen, beantragte, da gelang es den Fanatikern rechts und links, eine kleine Majorität gegen den Antrag zusammen zu bringen.

Die gegen die Kirche feindlichen Anträge, welche in der verflossenen Session zur Discussion gekommen sind, gingen nicht von dem Ministerium aus; die meisten Minister haben dagegen gestimmt, einige dagegen gesprochen; aber auch bei denjenigen Anträgen, welche von einzelnen Ministern ganz entschieden als ungerecht und verwerflich bezeichnet wurden, ist nicht das Cabinet als Ganzes zu Gunsten der Katholiken aufgetreten und eben so wenig hat es seinen Einfluß auf die ministerielle Partei in diesem Sinne geltend gemacht. Solche antikatholische Anträge gingen auch keineswegs bloß von Mitgliedern der Opposition aus; einer der schmähdlichsten darunter, der Antrag auf eine Untersuchung der Frauenklöster durch eine besondere Commission, hat einen Whig, E. Chambers, zum Urheber, und wiewohl Lord J. Russell mit anerkennenswerthem Eifer dagegen sprach, haben viele seiner Partei, namentlich die schottischen Liberalen, welche sich überhaupt durch antipapistischen Zelotismus auszeichnen, dafür gestimmt. Ein ähnlicher gegen die Klöster gerichteter Antrag ist bekanntlich schon in den zwei oder drei letzten Parlamentssessionen gestellt, aber jedesmal durchgefallen. Diesmal hat Chambers mehr Glück gehabt: das Unterhaus beschloß wirklich die Niederlegung einer Untersuchungscommission; die Mitglieder derselben waren bereits vorgeschlagen und nur dem unermüdlichen Widerstande und der geschickten Taktik einiger irischen Mitglieder ist es zu danken, daß für dieses Jahr noch das Scandal eines Verhörs der englischen Klosterfrauen durch Unterhausmitglieder unterbleibt. Die Geschäftsordnung des englischen Parlaments gibt bekanntlich den einzelnen Mitgliedern und der Minorität viele Mittel an die Hand, sich einigermaßen gegen Unterdrückung durch Majoritäten zu schützen; zwei Mitglieder können immer auf Vertagung der Debatte und auf Schluß der Sitzung antragen und jedesmal eine förmliche Abstimmung über diesen Antrag verlangen; die Majorität kann nie gewaltsam die Debatte abschneiden und dergleichen. An sich ist es nun freilich ein Mißbrauch der Geschäftsordnung, wenn einige Mitglieder bei einer offenbaren Majorität und nach vollständiger Erschöpfung des Gegenstandes durch solche Mittel die Urledigung einer Frage hinauschieben; aber wer will es den katholischen Irländern verargen, wenn sie einer Majorität gegenüber,

die gegen Gründe und Bitten taub ist, alle gesetzlich erlaubten Mittel anwenden, um gegen ihren blinden Eifer zu kämpfen? Bei dem Chambers'schen Antrage ist es ihnen wirklich gelungen, durch ihren hartnäckigen Widerstand bei jedem Schritte, durch endlose Reden und durch stets wiederholte Abstimmungen über Vertagung des Unterhauses so gründlich zu langweilen und zu drangsaliren, daß man es endlich für gerathen fand, ihnen für dieß Jahr nachzugeben und die Sache bis zur nächsten Session ruhen zu lassen, um zu andern wichtigeren Geschäften übergehen zu können.

White side, ein Mitglied des Derby'schen Ministeriums, hatte an den Chambers'schen Antrag einen ähnlichen angeschlossen, wodurch den Klosterfrauen das Recht beschränkt werden sollte, über ihr Vermögen zu Gunsten ihres Klosters zu disponiren; er hat es, durch das Schicksal des Chambers'schen Antrags gewarnt, gleichfalls für besser gehalten, die Sache für dieß Jahr fallen zu lassen, wiewohl er einer Majorität sicher seyn konnte.

Spooner, vielleicht der schroffste und eigenstinnigste Gegner der Katholiken im Unterhause, hat gleichfalls mit seinen antipapistischen Anträgen für dießmal kein Glück gehabt, wiewohl er es an Eifer nicht hat fehlen lassen. Sein Antrag, die von der Regierung dem katholischen Seminar zu Maynooth gezahlten Subsidien, wenn nicht wegfallen zu lassen, doch wenigstens von der jährlichen Bewilligung des Parlaments abhängig zu machen, ist durchgefallen und von der Commission, welche auf seinen Antrag voriges Jahr niedergesetzt wurde, um das im Seminar befolgte Erziehungssystem zu untersuchen, hört man bis jetzt so gut wie nichts.

Der Erfolg der antikatholischen Bestrebungen im Parlamente ist überhaupt in dieser Session sehr gering gewesen. Das ist aber auch unwichtig in Vergleich zu der unbestreitbaren Thatsache, daß die feindliche Gesinnung gegen die katholische Kirche in dieser Session im Parlamente sehr stark in den Vordergrund getreten ist, trotz der wichtigen Frage, von welcher man hätte erwarten sollen, daß sie alles Andere zurückdrängen würde. Auch ist nicht zu läugnen, daß die Gegner der katholischen Kirche im Parlamente in den letzten Sessionen allmählig immer mehr Terrain gewonnen haben, und wenn nicht ein plötzlicher Umschwung eintreten sollte, ist zu erwarten, daß in der nächsten Session eine Maßregel gegen die Klöster durchgeht, daß schon bald die Maynooth-Dotation zurückgenommen wird, und daß die Discussion sich in den nächsten Sessionen schon um die Aufhebung der Katholiken-Emancipation drehen wird, — man spricht schon stark davon, es werde in der nächsten Session ein darauf bezüglicher Antrag eingebracht werden.

Ich halte es für eine unrichtige Auffassung, wenn man diese ganze Bewegung bloß als eine Aeußerung des blinden und gemeinen Hasses gegen die Kirche ansieht. Allerdings sind, vielleicht Nordamerika ausgenommen, wohl in keinem Lande unter den Protestanten die Vorurtheile gegen die katholische Kirche so stark und so weit verbreitet, wie in England und Schottland. Die unsinnigsten Fabeln von den Greueln der „römischen Kirche,“ von der Herrschsucht der Priester, den Intriguen der Jesuiten u. s. w. finden dort noch gläubige Hörer und Leser und die Schmutz- und Lügen-Literatur läßt es an Bemühungen nicht fehlen, die Vorurtheile zu unterhalten. Selbst in den größern Zeitungen findet man in dieser Hinsicht Mißverständnisse, Unwissenheit und Lügenhaftigkeit, die an's Unglaubliche gränzen. Unter den Gebildeten gilt die katholische Religion mindestens für eine eines englischen Gentleman unwürdige, wohl hauptsächlich darum, weil sie die Religion Paddy's, des verachteten Irländers ist. Der Glaube, der Papst strebe danach, Ihre allergnädigste Majestät zu entthronen und das englische Reich durch einen Cardinal-Legaten regieren zu lassen, ist weiter verbreitet, als man für möglich halten sollte. Die Uebertritte zur katholischen Kirche haben bei der großen Menge nur dazu gedient, die Abneigung gegen die Kirche zu verstärken und auch auf die Puseyiter auszudehnen. Daraus erklärt sich, daß dem großen Haufen Alles gründlich zuwider ist, was ihn an die Fortschritte erinnert, die der Katholicismus unverkennbar in den letzten Jahrzehnten in England gemacht hat. Daraus erklärt sich das Gemisch von Angst und Unwillen, welches sich regt, wenn der Katholicismus in die

Deffentlichkeit tritt, während man seine Existenz so gern ignoriren möchte. Als der Papst die kirchliche Hierarchie wieder herstellte, entstand darum eine große Bewegung, während man sich an die Existenz der apostolischen Vicare schon gewöhnt hatte. So ist auch jetzt die antipapistische Aufregung fast nur gegen Dinge gerichtet, wodurch man in sehr fühlbarer und unangenehmer Weise an die stillwirkende Macht der Kirche erinnert wird, gegen die Klöster, das katholische Seminar, das Wirken der katholischen Geistlichkeit im Heere, auf der Flotte, in den Gefängnissen u. s. w.

(Schluß folgt.)

Der Tod Voltaire's.

(Fortsetzung.)

Können und wollen wir daher aus den citirten Fragmenten auch keinen Schluß auf Voltaire's literarische Befähigung ziehen, so möchten sie doch diejenigen, welche mit den Werken dieses Schriftstellers vertraut sind, an dessen hin und her schwankende Gemüthsverfassung erinnern, deren Grund wir bereits angegeben zu haben glauben. Eine krankhafte Reizbarkeit, die Folge seines unablässigen Bemühens, jeden Stoff, der, gehörig abgegränzt unter seinen geschickten Händen, die Kunst oder Wissenschaft bereichert und verherrlicht hätte, als Mittel zur Vernichtung des Christenthums aufzufassen und zu verarbeiten, oder, wo der Stoff selbst diesem Zweck widerstrebte, durch Noten zum Text nachzuhelfen, diese Reizbarkeit hat allen Voltaire'schen Geistesproducten ihr Siegel aufgedrückt und sie der Vergänglichkeit geweiht. Vielleicht sind seine kritischen Beurtheilungen der Tragödien Corneille's die einzige, gewiß eine von den seltenen Ausnahmen, wo wir mit innerer Befriedigung einer rein künstlerischen und wissenschaftlichen Thätigkeit begegnen, die uns aber auch wieder das Bedauern abnöthigt, daß ein so heller und ernsten Studien nicht fremd gebliebener Kopf sich und uns durch eigenes Verschulden um seinen Beitrag an gediegenem Golde gebracht hat, woran die Schatzkammer der Literatur wahrlich noch jetzt Ueberfluß besitzt. Statt dessen sehen, hören oder ahnen wir auf jeder Seite seiner Schriften das eben so geistlose als unkünstlerische und unwissenschaftliche „Souvenez vous de l'écraser!“ Das steht in Fracturschrift in seinen Briefen an D'Alembert, Diderot u. A., in Andeutungen, Renitenzen und auch ganz ausgeschrieben an tausend Stellen, wo es der Einheit des behandelnden Gegenstandes schadet, also auch schon ästhetisch zu seinem Ankläger wird: „Denique sit quodvis simplex duntaxat et unum.“ (Mit einem Worte, Alles sey einfach und eins.) „Wie kommt es denn aber,“ fragen vielleicht einige unserer Leser, „daß Voltaire für seine Zeitgenossen und noch lange nachher Tonangeber war und blieb, daß sogar gekrönte Häupter ihm huldigten und die größte Auszeichnung bewiesen, und daß so mancher nach ihrer Meinung verdienstvollere Mann kaum bemerkt wurde?“ Darauf antworten wir mit der Geschichte und täglichen Erfahrung. In Frankreich hauste damals der Regent Philippe d'Orléans und nach dessen Tode Ludwig XV., und der Abglanz französischen Einflusses in Europa, der unter Ludwig XIV. vorwiegend war, wirkte wenigstens noch als mehr oder minder schwacher Refler fort. In Frankreich selbst wie im Auslande galt das Schlagwort Aufklärung, womit Alles gesagt ist, und wobei d'Alembert's: „Qu'est-ce que cela prouve? den Kürzern gezogen hätte. Zwar verstanden die Meisten, die jene Zauberformel überall und immer führten, ungefähr so viel davon, wie von Trithem's „Abrakadabra“, und unter vier Augen würden wir die Muthmaßung wagen, daß es sich heut zu Tage wohl nicht viel anders damit verhalten dürfte. Genug, daß man aufgeklärt seyn, fortschreiten, nichts mit retrograden Finsterlingen zu thun haben will, und das geht über Alles. Gibt nun etwa diese Aufklärung heute oder morgen, oder wann es ihr gefällt, die Lösung, Betrug sey Klugheit, Unwissenheit — die rechte Bildung, Umsturz göttlicher und menschlicher Einrichtungen zur Gründung und Erhaltung der Gesellschaft — die Aeußerung wahrer Freiheit, nun, was ist da zu

sagen? Was sonst als: „Sus donc au nom des lumières et du progrès! à bas les tyrans et les cagots! vive la liberté et périsse le monde!“ (Darauf denn im Namen der Aufklärung und des Fortschritts! Nieder mit den Tyrannen und Kopfhängern! Es lebe die Freiheit und mag die Welt dabei zu Grunde gehen!) So grob fiel nun freilich Voltaire nicht mit der Thüre in's Haus, wenn auch das Alles aus seinem verbissenen oder ausbrechenden Christushaße als Corollar hergeleitet werden kann und zwölf Jahre nach seinem Tode wirklich hergeleitet ward. Voltaire war ein feiner Hofmann, ein „grand-seigneur“, und im vollen Sinne des Wortes ein „homme d'esprit.“ Die Fürsten sind zwar und sollen die Träger ihrer Zeit seyn; sie werden aber auch wieder von ihrer Zeit getragen, und so erklärt es sich leicht, daß Friedrich der Große, Catharina II. und andere gekrönte oder fürstliche Personen den „Wisen von Ferney“ mit Gnaden und Ehrenbezeugungen überhäuften. Friedrich war ein Freund und Kenner der französischen Sprache und Literatur, und Voltaire wußte seine Sprache mit Meisterschaft zu handhaben; und mochten auch die Erzeugnisse seiner Feder von innen wurmstichig seyn, sie waren das Gepräge und Spiegelbild des Zeitalters, hatten äußerlich die gebührende Glätte, und „quand on veut s'amuser, on n'y regarde pas de si près.“ (Wer sich bloß die Zeit vertreiben will, nimm's nicht so genau.) Wäre aber Voltaire vor dem Könige mit den rohen Ausgeburten seiner Nachtreter herausgerückt, so hätte der „gekrönte Philosoph“ wahrscheinlich seinem Krückenstocke die Widerlegung des Sophisten aufgetragen, und die „droits de l'homme“ müßten mit der „prérogative royale“ einen harten Strauß zu bestehen gehabt haben. Daß dem wirklich so und unsere Vermuthung nicht aus der Luft gegriffen sey, erhellt aus Voltaire's späterer Flucht von Berlin oder Sanssouci und dessen Verhaftung in Frankfurt a. M., wobei es sich verhältnißmäßig um Kleinigkeiten handelte, nämlich um seine Handel mit Mauvertuis und die Mitnahme einiger Manuscripte Friedrichs. Dieser warf das Spielzeug weg, als es ihm nicht mehr gefiel, und wenn er auch dem „hämischen Affen“ in der Folge verzieh und wieder mit ihm correspondirte, so geschah das aus fürstlicher Artigkeit. Der große König brauchte Voltaire nicht, um seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, und selbst die mit höchsteigener Hand auf Voltaire's Statue geschriebenen Worte: „Viro immortalis“ können unsere Meinung hierüber nicht ändern; wir gäben nicht Geringes darum, wenn es uns vergönnt wäre, dem „alten Fritz“ ins Auge zu schauen und in seinen Gedanken zu lesen in dem Moment, wo er den Franzmann der Unsterblichkeit übergibt. Mit der „Sémiramis du Nord“ verhielt es sich anders. Diese mächtige Herrscherin hatte zwar auch einen großen Ruf; allein dieser Ruf konnte sich nicht wie der Friedrichs auf sein eigenes Postament hinstellen und sprechen: „Ich bin ich“, und es war ihrem weitschauenden Blicke nicht entgangen, daß Männer, wie Diderot, d'Alembert und Voltaire, welche die öffentliche Meinung, und mit ihr Ruhm und Ehre, in der Hand haben, mit Achtung und Zuvorkommenheit behandelt werden müssen, wenn sie ihre Hand zu unsern Gunsten öffnen sollen. Daher waren denn auch besonders die drei Genannten der Gegenstand ihrer unermüdlchen Huld und Aufmerksamkeit, und Voltaire erhielt von ihr außer andern werthvollen, oft wiederholten Geschenken ihr mit Brillanten besetztes Bildniß. Das durfte nicht unvergolten bleiben und blieb es auch nicht. Was endlich die übersehenen, in Dunkelheit und Mangel vegetirenden Gelehrten, Künstler und Schriftsteller anbelangt, so haben wir nicht weit auszuholen, um diese Erscheinung zu erklären: ihr Verdienst macht sie mißtrauisch gegen sich selbst, dieß Mißtrauen erzeugt Bescheidenheit, Bescheidenheit drängt sich nicht vor, und wer sich nicht vordrängt, wird nicht bemerkt und geht überall leer aus. Die Folge davon ist denn natürlich, daß sie in Armuth gerathen und verkümmern, und Armuth ist in den Augen der Welt, trotz dem deutschen und französischen Sprichwort, eine Schande und ein Laster. Solche paradoxe Begriffsverwirrung ist gar nicht selten, selbst bei hochstehenden, in der Logik und Sittenlehre gut bewanderten Männern; sagte doch der berühmte Talleyrand, als ihm die Erschießung des Herzogs von Enghien zu Ohren kam, mit diplomatischem Kopfschütteln: „C'est plus qu'un crime, c'est une faute.“ (Das ist mehr als ein

Verbrechen, es ist ein Fehler.) Voltaire aber kannte die Ansicht der Welt sehr gut, und wollte sich um keinen Preis des Lasters der Armuth schuldig machen, sondern, und dieß auch um jeden Preis, reich werden. Wir wollen ihn ungesehen begleiten, um seine Mittel zum Zwecke kennen zu lernen, und sind darunter welche, die vor dem Richterstuhl der Moral, der Gerechtigkeit, und selbst vor dem der conventionellen Ehre, schlecht bestehen, so mag er's verantworten. Mit der Auführung seiner Dramen machte er den Anfang, dann folgte die Herausgabe seiner Werke aller Art und in allerlei Format. Pensionen auf den königlichen Schatz, auf die Privatschatulle der Königin und des Herzogs von Orleans, Lotterien, Handel mit Gemälden, Diamanten und Getreide, lieferten das dritte Contingent. Darauf kommen Verträge mit Buchhändlern aus den vornehmsten Städten Frankreichs, Englands, Hollands, Deutschlands und der Schweiz, wobei einmal vier zu gleicher Zeit dasselbe Manuscript um schweres Geld an sich brachten, indem Jeder nach der Versicherung des Autors darauf geschworen hätte, der alleinige Bevorzugte zu seyn. Lieferung von Lebensmitteln und Kleidungsstücke an die Armee, Actien, Antheil an Schiffen, Contracte, Wechselscheine, Geldverleihen gegen Leibrenten und auf Hypothek, Tratten, Geldwechsel ic. rundeten den Haufen immer mehr. Diplomatische Unterhandlungen, vortheilhafte Uebertragung von Sinecuren, Rückverschreibungen, Erbpachte, Urbarmachung weitschichtiger Gaiden, Selbstbewirthschaftung von drei beträchtlichen Kron- gütern, Allodien, Zehnten, Anlage von Manufacturen, Häuserverkauf, Spiel, Spion- dienste, gemeine Speculationen, Stellionat und andere schändliche Gaunereien, steuerten ebenfalls nicht wenig bei, und die Ausbreitung aller Stände setzte dem Werk die Krone auf. Seine Kammerdiener, die auch seine Schreiber waren, Verwandte und Freunde, vom Schauspieler und Tagelöhner bis zum Autokrator aller Reußen, kurz, keiner blieb ungerupft, um den hab- und ehrgierigen Federhelden zum Millionär, Grafen und Grundherrs zu machen. Voltaire liebte Pracht und Wohlleben, aber nur, wenn sie ihm nichts kosteten. Darum wanderte er in seiner Jugend von Schloß zu Schloß, und in seinen reifen Jahren sah man eine Präsidentin, eine Baronin und eine Mar- quise um die Wette allen Anstand bei Seite setzen, um ihn auf ihren üppigen Land- sitzen zu beherbergen, zu bewirthen und zu lobhudeln. Er war auch ein zu guter Rechner, um nicht längst herausgebracht zu haben, daß Briefporto, Steuern und Einquartierung die Einkünfte des davon Heimgesuchten nicht vermehren, und hatte er, der damals schon zwei Meilen Grund besaß, Klugheit und Einfluß genug, um sich von diesen drei lästigen negativen Erwerbsmitteln Befreiung zu erwirken. Und so hatte er denn endlich auch die Freude, Dank seiner Ausdauer und tausend zweideutigen Künsten und Kniffen, sich an der Spitze von 140,000, sage einhundertvierzigtausend Livres Renten zu sehen, etwa so viel, als sein berühmter College, unser Zeitgenosse, Herr Scribe zu Paris, sich mit eigenen und fremden Fingern zusammengeschrieben hat. Legen wir diesen Mammon nun mit den übrigen uns schon bekannten Vorzügen Voltaire's in die eine Schaale, Edelmuth, Selbstverläugnung, Rechtschaffenheit und Frömmigkeit in die andere, und geben dann die Waage selbst in die Hand des Jahr- hunderts, das mit bewundernswürdiger Gewandtheit bis an die Knöchel, was sagen wir? bis an die Kniee und höher im Schlamme watete, ohne seine Escapins und weißseidene Strümpfe zu beschmutzen, so wird es Niemanden auffallen, wenn jene von beiden Schaalen sinkt, diese in die Höhe geschneilt wird, und Jeder wird die colossale Pyramide von Lorbeerkränzen begreifen, worunter der neue Krösus seine colossalen Schätze verbergen konnte. Was half's, daß Kritiker wie Fréron seine Schriften geißelten, Bischöfe das Anathem über sie aussprachen, Parlamente sie ver- urtheilten, Zollbeamte sie in Beschlag nahmen, der Henker sie verbrannte? Minister und Gesandte verschlangen sie, und schickten sie unter ihrem Couvert über die Grän- zen, in alle Länder dießseits und jenseits des Meeres, um alle Throne zu erschüttern, in allen Köpfen den Geist der Revolution aufzurufen und zu nähren. Wir haben uns nur auf eine Skizze von Voltaire's Leben einlassen können, da hier zunächst sein Tod besprochen werden sollte. Wir erwähnen daher auch bloß, und zwar mehr um

und selbst eine Brücke zu bauen, als um den Lesern etwas Neues zu berichten, daß er in frühern Jahren mehrmals aus Frankreich oder aus der Hauptstadt verbannt wurde. Diese Exilsperioden benutzte er zu freiwilligen oder gezwungenen Wanderungen nach Colmar, Lüneville, Lyon &c., bis er sich zu Dëlizés und dann zu Ferney, beides in der Nähe von Genf, bleibend niederließ. Hier gründete er eine Colonie von 1200 Personen, worunter verschiedene Künstler, namentlich Uhrmacher, und sorgte väterlich für ihr Aufblühen und Gedeihen. Hieher ließ er auch die Enkelin Corneille's kommen, überhob sie aller Nahrungsqualen, hielt ihr Lehrer für's Nothwendige, wie für's Angenehme, und veranstaltete zu ihrem Besten eine Subscription, woran fast alle Fürsten Europa's Theil nahmen. Hier erlebte er die Demüthigung, daß Joseph II. Haller besuchte und ihn vorbeiging. Aber hier sollte er auch zu einem beispiellosen Triumphe nach Frankreichs Hauptstadt zurückberufen werden, und alle seine zerstreute Siegesbeute wie zu Einem großen Ehrendenkmal versammelt sehen. Dieser Feier, die Voltaire nur wenige Monate überlebte, wollen wir noch beiwohnen. Sie erfolgte im Jahre 1778, und der Gefrönte war also inzwischen ein vierundachtzigjähriger Greis geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Notizen.

Der Elberf. Ztg. wird aus Berlin geschrieben: „Wir haben bereits früher darauf hingewiesen, daß die barmherzigen Schwestern namentlich bei den hiesigen Innungen, mit denen sie vielfach Verträge in Betreff der Pflege der Kranken ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses abgeschlossen haben, in großem Ansehen stehen. Bei dem nicht geringen Mißtrauen, mit welchem sie Anfangs aus dem Grunde hier zu kämpfen hatten, weil man sie als Vorläuferinnen der Jesuiten betrachtete, ist die Gunst, welche die barmherzigen Schwestern sich bei den hiesigen Volksclassen im Allgemeinen erworben haben, eine bemerkenswerthe Thatsache. Die Zahl der hiesigen barmherzigen Schwestern wird, wie man hört, noch vermehrt werden.“

* * *

Prag. Am 27. August wurde die Mission geschlossen, welche — in Böhmens Hauptstadt die erste dieser Art — vom 21. bis 27. dieß im k. k. Provincial-Zwangs-Arbeits Hause auf dem Gradschin gehalten worden war. Es theilhaftigten sich daran die Väter der böhmisch-deutschen Mission des Capuciner-Ordens: P. Alois (Superior), P. Bernard, P. Ubald, P. Theodor. Von 181 Corrigenden und 150 Sträflingen blieb nicht Einer zurück. Alle machten die ganze Reihe dieser geistlichen Exercitien mit und empfingen die heiligen Sacramente der Buße und des Altars, obschon die Theilnahme an dieser Mission Jedem freigestellt war. Ein uns über diese Mission zugehender Bericht hebt hervor, daß die meisten ihre Generalbeichten mit erhebender Zerknirschung und inniger Rührung verrichteten. Bei der Communion gingen die Beamten mit schönem Beispiel voran, indem sie sammt ihren Gemahlinnen die ersten zum Tisch des Herrn traten. Der ergreifendste Act war am Donnerstag die Abbitte vor dem hochwürdigsten Gute, welches in feierlicher Procession unter zahlreicher Assistenz von Capuciner-Priestern und unter Begleitung der Hauswache getragen und auf dem am Hofe eigens dazu errichteten Altar ausgestellt wurde. Lautes Weinen und Ausrufe inniger Reue unterbrachen öfter die erschütternde Rede des Predigers. Eben so erhebend war Samstag die Kreuzweihe, der die Kreuzpredigt folgte. Die nachmittägigen deutschen, so wie die abendlichen böhmischen Predigten waren auch von vielen frommen Gläubigen aus der Stadt besucht. Seine Eminenz der Herr Cardinal Fürst Schwarzenberg, auf dessen Veranlassung diese Mission abgehalten wurde, hatte für den ganzen Stand des Zwangs-Arbeits Hauses aus eigenen Mitteln Missions-Andenken und Rosenkränze anschaffen und jedem Einzelnen eine Zubesserung angedeihen lassen.

* * *

Die „Fr. S. Ztg.“ schreibt: „Als Ihre Majestät die verwitwete Königin von Sachsen den ersten Boten, der die Trauerkunde überbringen sollte, empfing und an ihm bemerkte, daß eine schmerzliche Kunde Ihrer wartete, befahl die hohe Frau demselben, ohne Umschweife und Einkleidung Alles zu berichten. Sobald die Schreckenskunde aus dem Munde des Unglücksboten war, sanken Ihre Majestät, von Schmerz bewältigt, auf die Knie. So, Unterstüzung stumm zurückweisend, verblieb die von Schmerz zerrissene Königin eine lange Zeit. Dann stand sie auf und sprach: „Gott hat mich im Gebete mit Fassung erfüllt; ich konnte ihm danken: daß Er mir 21 Jahre ehelichen Glücks geschenkt hat.“ — Was muß das für ein Glauben seyn — bemerkt die Sachsenzeitung — der das Herz der Königin Maria in der schmerzvollsten Stunde ihres Lebens so riesenstark machte.“

Aus Böhmen wird uns geschrieben: Es gibt protestantische Pastoren, welche, um den Uebertritt ihrer Angehörigen zur katholischen Kirche zu erschweren, ihre Anmeldezeugnisse auf einem 15 kr. WM. Stempelbogen auszustellen pflegen und so den armen Leuten unnütze Auslagen verursachen. Nach dem a. h. Stempelpatente vom 9. Febr. 1850 sind seelsorgliche Zeugnisse über die Anmeldung des Uebertrittes von einem christlichen Bekenntnisse zum andern stempelfrei.

Wien. Durch die Bemühung des päpstlichen Nuntius zu Wien findet der Verein zu Ehren der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau Maria in Oesterreich eine immer größere Verbreitung. Der Verein, dessen Verbreitung auch der heilige Vater Pius IX. sehnlichst wünscht, umfaßt je ein und dreißig Priester, welche sich verpflichten, zur Dankagung für die vielen und großen Gnaden, womit Gott die allerseligste Jungfrau auszeichnete, insbesondere für die Gnade ihrer unbefleckten Empfängniß, dann zur Erlangung ihrer Fürsprache in allen Nöthen der Kirche und für die Befehrung der Sünder das heilige Messopfer in solcher Reihenfolge darzubringen, daß kein Tag im Monat ohne Darbringung des heiligen Opfers nach obiger Meinung vorübergeht.

Wien. Eine Anzahl von Mitgliedern des katholischen Gesellenvereins von Wien, 52 an der Zahl, haben sich bei der Subscription zum Nationalanlehen mit dem Gesamtbetrage von 5210 fl. betheiltigt, welches um so lobenswerther ist, indem dieselben unter den jetzigen Zeitverhältnissen nur einen geringen Wochenlohn beziehen und alle Lebensbedürfnisse sehr theuer sind. Es sind mehrere dabei, welche 100 bis 500 fl. gezeichnet haben. Dieselben übergaben ihrem Schuzvorstande die Caution, um selbe für sie zu erlegen, welches auch sogleich bei der Filialcasse am Neubau geschah.

Mainz. Mit Ausnahme von ganz alten und franken Priestern gibt es in der Diocese keinen Geistlichen mehr, der die geistlichen Exercitien nicht mitgemacht hätte. Bei den zu Ende August hier abgehaltenen heiligen Uebungen, die P. v. Lamezan geleitet hat, waren über 150 Priester gegenwärtig. Sogar ein ehrwürdiger, fast ganz erblindeter Greis, der immer geführt werden mußte, wohnte denselben bei.

Der Lieutenant im k. k. Kaiserjäger-Regimente, Graf von Mohr, welcher für eine glänzende Waffenthat mit der großen goldenen Verdienstmedaille belohnt wurde, hat auf Pension und Medaillen-Zulage Verzicht geleistet und wird in den Orden der B. Capuciner eintreten.